Ihr letzter Tanz

Autor(en): **R.M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-640141

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ihr letzter Tanz

Die Gesellschaftskomödie von Herczeg im Stadttheater

Glücklicherweise hat die mondäne Atmosphäre, in welcher dieses Stück des Ungarn Franz Herczeg spielt, im bodenständigen Bern trotz bundesstädtischer Möglichkeiten keine maßgebende Bedeutung. Aber die Teilnahme unseres Theaterpublikums beweist doch, daß die Problematik des Stückes, wenn nicht eine allgemein menschliche, so doch eine mehr oder weniger (in der Wirklichkeit meist weniger akute) allgemein weibliche ist.

Gewiß treiben wenige Frauen die erotische „Pyromanie" im Zeichen des nahenden Matronenalters so weit wie Herczegs „schöne Ninon". Vermutlich ebensowenige haben jedoch einen so weitherzigen und übergescheiten Ehegatten wie diesen Geheimrat Kornelius, der den Verehrern seiner Frau Flirtunterricht mit Beifügung der Grenzvorschriften erteilt, schließlich aber mit all seiner großzügigen Psychologie von Glück reden kann, wenn die vom Spiel zum Ernst getriebene Frau vor der ehezerstörenden Grenzüberschreitung bewahrt bleibt.

An ihrer Bewahrung hat ein Gentleman, der junge Gelehrte Dr. Ronkay, ein moralisch positives und ein Gigolo, der Kunstmaler Lenchen, ein negatives Verdienst. Zu diesen männlichen Mitwirkenden der Kornelius'schen Ehe-Krisis gesellen sich zwei in ähnlichem Sinn entgegengesetzte weibliche, die gelehrte, aber unverbildet empfindende und gesund denkende Tochter des Hauses und die mit Ninon unzulänglich rivalisierende Witwe Jurik, eine tragikomische Marionette des erotischen Intrigenspiels. Indem es Herczeg möglich macht, daß der Sieg der sittlich gesunden Elemente keine Vernichtung des Gegners bedeuten muß, bewährt er sich als Meister der Komödie.

In der Aufführung unseres Stadttheaters vollbringt Margarethe Fries eine erstaunliche Leistung: sie ist sowohl die Mutter Ninon wie die Tochter Anna (die der Verfasser nie gleichzeitig auftreten läßt) und verleiht jener allen unruhigen Reiz und alle unberechenbare Reizbarkeit der von der Forderung ihrer Jahre geängsteten Frau, dieser eine herb-süße Mischung des mütterlichen Scharms und Temperaments und der väterlichen Intelligenz und Tüchtigkeit.

Raoul Alster, der kraftvoll und stilsicher gestaltende Regisseur der Aufführung, zeigt als Mime mit eindrucksvoller Geschlossenheit den Mann von innerer Würde, dem die Regie über den ehefraulichen Flirt nicht ohne eigene Bequemlichkeitsschuld zu entgleiten droht. Den Gentleman-Liebhaber Dr. Ronkay gibt Hermann Frick mit jener forschen Geistigkeit, die sich auf Menschlichkeiten nicht ungern einläßt. Nelly Rademacher als leichtsinnig betriebsame, „allwissende" Witwe Jurik und Alfred Lohner als elegant auftretender, am Schluß kläglich gedemütigter Kunstmaler Lenchen sind ein wohlgeratenes Halbwelt-Duett. Viel Spaß macht der überlegen weltkluge Oberkellner Wagner (Ludwig Hollitzer), und mit drei weiteren dienstbaren Geistern — dem kecken und behenden Club-Boy Fritz (Ditta Oesch), dem diskreten Herrn Kemnitzer (Anton Gaugl) und Viktor, dem gelehrigen Zögling des Oberkellners und Menschenkenners (Robert Marhanek) — rundet sich der Vierakter, von Max Bignens mit suggestiven Interieurs ausgestattet, zu dem leichtflüssigen Charakterstück, dem man mit Spannung und Vergnügen folgt.

R. M.

Glück in der Liebe

Von Heinrich Hanselmann

Wir werden so häufig gefragt, wie man es anstellen müsse, um in der Liebe Glück zu haben. Merkwürdigerweise macht man sich offenbar viel weniger und seltener darüber Gedanken, was denn „das" Glück in der Liebe in Wirklichkeit sei. Aber diese zweite Frage scheint doch die wichtigere zu sein. Wenn uns ein Wanderer begegnet und uns fragt: Wo ist der Weg? dann werden wir die Gegenfrage stellen müssen: Ja, wo willst du denn hin?

Es gibt nicht „das" Glück, es gibt nur glückliche oder unglückliche Menschen!

Das ist die Erkenntnis, wenn wir einmal etwas genauer nachprüfen, was sich die verschiedenen Menschen unter dem Glück vorstellen. Die Königin flieht in heimlichen Stunden aus Schloß und Prunkgemach in den Stall eines entfernten Bauerngütchens, ist glücklich, wenn sie gerade das tun darf (misten, melken, auf dem Acker hantieren), was umgekehrt so mancher Bauernmagd und -frau so sehr zuwider ist. Der Reiche möchte, so meint er, auch so glücklich sein wie der Bettler, der sorglos alles Hab und Gut in sein Nastuch packen und gehen kann, wann und wohin er will. Wie manches kleine Fräulein im Bureau oder hinter dem Ladentisch träumt vom Glück des strahlenden Ruhmes, vom Glück, das aus den Beifallsstürmen der Massen den Erhabenen zuströme — und die Weltberühmten sagen uns, daß es ihr höchstes Glücksgefühl sei, irgendwo inkognito unterzutauchen.

Aber, so ist es auch mit dem Glück in der Liebe! Es gibt nicht „das" Liebesglück, das man irgendwo und bei irgendwem finden könnte, wenn man das Glück hätte, ihm zufällig zu begegnen; es gibt nur glückliche oder unglückliche Menschen — auch und vor allem in der Liebe!

Eine zweite Erkenntnis lautet: Der Weg zum Glücklichwerden heißt: Glücklichmachen! Vor allem in der Liebe gilt diese Wahrheit. Wer alles darauf einrichtet, im Alltag und am Festtag selbst das Glück zu erhaschen, wird es nicht erreichen. Wer aber den geliebten andern Menschen glücklich zu machen versucht, der wird es selbst werden! Denn Geben ist seliger als Nehmen, und wer in der Liebe gibt, dem fällt alles von selbst zu.

Aber eine dritte Erkenntnis muß uns noch gegeben sein: Andere glücklich machen und selbst glücklich werden darf nicht wie eine Buchhaltung betrachtet werden, die jeden Augenblick bilanzmöglich wäre: Soviel gab ich, soviel muß ich bekommen. Und die „Ausgaben", die ich mache, werden nicht den „Einnahmen" gleichen, die ich zu machen hoffen darf. Wohl tönt es aus dem Wald so zurück, wie ich hineinrufe. Aber der geliebte Mensch ist nicht wie ein Wald nur, nicht ein bloß passiv widerhallender Raum.

Glück in der Liebe kann man nicht haben im Sinne von geschenkt bekommen von irgendwoher, von dunklen, blinden Schicksalsmächten, aus unvorstellbaren Glückshimmeln herab. Glück in der Liebe kann nur gemacht werden; einer versuche es am andern im edlen Wettlauf. Der ist seines Glückes Schmied, der es für andere schmiedet.